

Zwingt Armut Frauen in die Fischerei?

von Juan L. Mercado, Cebu City

Eine wachsende Zahl von Frauen aus Dörfern der Region Zentral Visayas übernehmen Arbeitsplätze in der Fischindustrie und in der Fischerei. Die Stellen werden frei, weil die Männer in die Städte ziehen um dem wachsenden Druck durch Armut zu entkommen.

Den Haushalten in Fischerdörfern stehen immer häufiger Frauen vor ... (Ihr) Leben hat sich geändert«, schreibt Carolyn Israel-Sobritchea in einer neuen anthropologischen Studie »Fischer in der Visayas-Region« (Fishers of the Visayas, University of the Philippines Press and CSSP Publications).

Die Dezimierung von Fischbeständen mündete in einem unvorhergesehenen Anstieg von Frauenmacht über erschöpfte Familienressourcen und über das persönliche Leben, sagt Sobritchea. Sie seien »der Gleichberechtigung in Entscheidungen ein Stück näher gekommen«.

Aber diese Verschiebung, darauf macht diese Studie aufmerksam, könnte schnell in eine wirtschaftliche Sackgasse rasen. »Der Raubbau an Riffen und Küstenressourcen kann unter Umständen dazu führen, daß die Rolle der Frauen in der Fischerei wieder schwächer wird.«

Das Prinzip der Nachhaltigkeit wurde seit der Mitte der 80er Jahre verletzt, so schätzen philippinische Experten. Und in diesem Jahr verringern sich die Bestände von 69 Prozent der weltweit verbreiteten Fischarten, teilt die Organisation für Nahrungsmittel und Landwirtschaft mit.

Die Studie analysiert, wie ökonomische Wandlungen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Fischindustrie und in der Fischerei beeinflussen. Ort der wissenschaftlichen Untersuchung war Laoy in Bohol, eine Gemeinde der sechsten Kategorie, vergleichbar mit anderen Orten in Zentral Visayas hat sie 62 Korallenriffe und 10 Fischgründe.

Folgende Ergebnisse präsentierten die Herausgeber Ushifima

und Cynthis Neri Zayas aus der Sobritchea-Studie:

Das Eindringen von Fischtrawlern aus Cebu, aus Manila und sogar aus dem Ausland erhöht den Druck auf ohnehin schon dezimierte Fischgründe. Dadurch wird das Einkommen der Klein- und Familienbetriebe reduziert, und so werden sie erneut mit Armut konfrontiert.

Wie der neu angenommene Gesetzesentwurf (RA 8550) diesen Trend beeinflusst, bleibt abzuwarten. Das Artisanal Fischervolk jedenfalls lehnte die Öffnung der öffentlichen Gewässer in einem zehn bis fünfzehn Kilometer großen Radius für die Schleppnetzfisherei ab.

»Einige erinnerten sich voller Wehmut an die Tage, als mit einfacher Ausstattung 30 bis 50 Kilo Fisch gefangen werden konnten ...«, fügt die Studie hinzu. »Offizielle Statistiken vermerkten für 1978 die durchschnittliche Fangquote mit sechs Kilo, heute liegt der tägliche Ertrag bei zwei Kilo im Durchschnitt.«

Die Übernahme

Mit dem Sinken der Einnahmen übernahmen Frauen die Arbeiten, die traditioneller Weise von den Männern verübt wurden: von Schmiedearbeiten bis zur Tiefseefischerei.

Die Mitarbeit der Frauen war zuvor beschränkt auf das Reinigen der Fische und den Verkauf. Heute begleiten immer mehr Frauen ihre Männer auf die Fischzüge.

»Man kann zunehmend Frauen beobachten, (...) die durch tiefes Wasser waten und mit Schaukeln und Körben ausgerüstet

sind. Tendentiell sind es Witwen und geschiedene Frauen, die aktiv in der Fischerei arbeiten.«

An Krediten herrscht Mangel. Weniger als die Hälfte dieser Menschen besitzt ihr eigenes Fischerboot. Die anderen mieten Boote von den Nachbarn. Dafür bezahlen sie bis zur Hälfte ihrer sinkenden Erträge an den oder die BootsbesitzerIn.

Dem Fischereigesetz zufolge soll ein Fond einrichten werden, der zur Verbesserung von Booten und Gerät bereit steht. Die Finanzierung dieses Fonds ist unklar. Der Kongreß blickt bereits jetzt auf eine unrühmliche Geschichte von Gesetzesbewilligungen zurück, die durch den Haushaltsplan finanziell nicht abgesichert waren. Die nächsten Monate werden zeigen, ob hier ein weiterer legislativer Papiertieger geboren wurde.

Nur diejenigen, denen Kredite bewilligt wurden, haben die Chance, das Potential, das in der Wasserkultur liegt, für sich nutzbar zu machen. Weitauß die meisten aber sind von Einkommen durch Fischzucht ausgeschlossen.

Dominiert wird das Tiefseefischen sind immer noch von Männern. Es gilt die Formel: »Je weiter das Fischen sich räumlich von den Riffen entfernt, um so maskuliner wird es.«

Andere Geldquellen

Trotz der Fälle wie die von Flor Contemplacion und Sarah Balabagan »sind Familien, die von äußere

Der Artikel erschien im PDI, 24. 5. 98, Übersetzung Katharina Stahlenbrecher

rer Unterstützung abhängen, weniger anfällig für die Schwankungen in der Fischproduktion. Die Befriedigung ihrer täglichen Grundbedürfnisse ist selbst dann gesichert, wenn sie einmal wegen schlechten Wetters nicht zum Fischen hinaus können.«


Mangelnde Arbeitsplätze in den Dörfern treiben die Männer und die Jugend in die Flucht. Somit ver-

größert sich die Zahl von Haushalten, denen Frauen vorstehen, weiter.

»Alles in allem haben sich die traditionellen Verhaltensmuster und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung verändert. Den Frauen bleibt die Verantwortung, beide, die maskulinen und die femininen Rollen zu erfüllen.«

In den kommenden Jahren werden Geldquellen außerhalb der

Fischindustrie immer wichtiger werden. »Möglicherweise werden damit grundlegend die bestehenden Verhaltensmuster zwischen Männern und Frauen verändert.«

Die Feminisierung immer weiterer Fischdörfer in Zentral Visayas jedenfalls schreitet voran. 

Machtrochaden in Manila

... und ein neuer Präsident ohne Gottes Segen

von Rainer Werning

Drei »Gs« — Gewehre, Gold und gedungene Gauner — bestimmten in Wahlkampfzeiten stets das Gerangel der Eliten um Macht und Pfründe in diesem südostasiatischen Inselstaat. Bereichert wurde die Präsidentschaftswahl am 11. Mai durch eine Mixtur aus Politikasterei und Entertainment. Das Resultat: Zeitlich um ein Jahrzehnt versetzt, wird nun auch in der früheren US-amerikanischen Kolonie — wie einst im Mutterland Ronald Reagan — mit Joseph »Erap« Estrada ein Ex-Schauspieler Präsident. In dem vorwiegend christlichen Land wog dessen Volksnähe schwerer als die ihm vom katholischen Klerus attestierte mangelnde Gottesnähe. So unergründlich sind letztlich selbst die Wege des Herrn.

Sein Markenzeichen ist die Zigarre, die er lässig von einem Mundwinkel zum anderen schiebt, aber nicht raucht. Als er jünger war, machte er sich ein Vergnügen daraus, gar mit einem Zigarettenstummel im Mund per Fallschirm vom Himmel herabzuschweben. Als bodenständiger Offizier hat Fidel V. Ramos eine Karriere gemacht, von der er vor Jahren nicht einmal zu träumen gewagt hätte. Mehrfach war ihm die Geschichte hold: Nun hat er die besten Chancen, in deren Annalen nicht nur als achter Präsident der seit Sommer 1946 unabhängigen Repu-

blik der Philippinen, sondern auch als erfolgreicher Politmacho und Friedensbroker einzugehen.

Der Aufstieg des General Ramos

Als Absolvent der renommierten US-amerikanischen Militärakademie West Point und während des Korea- und Vietnamkrieges in psychologischer Kriegführung geschult, hat sich Ramos beharrlich zum Eliteoffizier hochgedient. Als Kommandeur der später im In- wie Ausland wegen ihrer notorischen Menschenrechtsverletzungen heftig attackierten Philippine Constabulary/Integrated National Police, der Vorläuferin der heutigen Nationalpolizei, bildete er gemeinsam mit dem damaligen Verteidigungsminister Juan Ponce Enrile

die Korsettstange der Marcos-Diktatur. Als seine Laufbahn eigentlich mit dem Posten des Generalstabschefs hätte gekrönt werden sollen, erklimm diesen Posten allerdings ein entfernter Cousin von Marcos, Fabian C. Ver. Das ließ Ramos verbittert auf Distanz zu seinem früheren Gönner gehen, bis er — ein Wende-General par excellence — sich im entscheidenden Moment der Machterosion des Marcos-Regimes zusammen mit Enrile auf die Seite von Aquino schlug. Ein in zweierlei Hinsicht vorteilhafter Schachzug: Neben seinem eigenen Machterhalt — erst Generalstabschef, dann Verteidigungsminister und schließlich als Aquino-Protegé im Sommer 1992 mit gerade mal 23 Prozent der Stimmen zu deren Nachfolger gewählt — wurde das Militär über Nacht reingewaschen, seine früheren Schandtaten

Der Autor, Geschäftsführer der seit einem Jahrzehnt schwerpunktmäßig auf Mindanao und Jolo engagierten Stiftung für Kinder (Freiburg i.Br.) weilte in den letzten Wochen des Wahlkampfs in den Philippinen.